



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

3. Reibungen mit den anderen Marinebehörden.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

in Ihrem Briefe skizzieren, nicht bereits im vorigen Jahre bei den Wehrvorlagen gestellt hat. — Eine eingehende Erprobung, verbunden mit Bereitstellung und Ausbildung des erforderlichen Personals ist auch nach meiner festen Überzeugung unbedingt erforderlich, wenn wir nicht schwere Rückschläge erleiden sollen. Eine militärische Verwendung in großem Stil wird noch manche große Schwierigkeit mit sich bringen, aber kommen wird es vielleicht dazu, nur nicht von heute auf morgen, wie es Ihr patriotisches Herz erstrebt und vor Augen sieht.

Mit freundlichem Gruß

Ihr sehr ergebener

v. Tirpitz.

3

Betriebsame Zivilisten und Geschäftshäuser, denen es nicht sowohl auf Kriegsbrauchbarkeit als auf Massenslieferungen ankam, bildeten nur den einen Flügel meiner Kritiker, der andere setzte sich aus Fachmännern zusammen.

Um gerecht zu sein, muß ich bemerken, daß die unheimlichen Sprünge, mit welchen die Technik zur Zeit unseres Flottenbaues vorwärts eilte, auch unter den Fachleuten notwendig lebhaftere Kontroversen und schwierige Kompromisse verursachte. Jedes Vorausbestimmen auf längere Zeit erwies sich als bedenklich. Jedes Schiff war in dem Augenblick, wo es fertig wurde, schon veraltet, und die Kritiker bedachten nicht immer, daß es bei Baubeginn noch nicht anders ausfallen konnte. Auch in der Geschichte der fremden Marinen findet man innere Kämpfe, sobald die Entwicklung vorangeht. Immerhin war bei uns durch dieerspaltung der Admiralität beim Regierungsantritt Wilhelms II. eine Ursache innerbehördlicher Reibungen geschaffen worden, die mich im Lauf der Jahre stärker zermürbt haben, als etwa das Parlament oder die hervorbringende Arbeit. Ich stand im Feuer nach allen Seiten.

Nach Annahme des Flottengesetzes war das Oberkommando der Marine verstimmt darüber, daß das Gesetz mit seiner Schlachtflotte so gar nicht jenem unter Mitwirkung des Oberkommandos angefertigten Entwurf einer Auslandsflotte entsprach¹⁾. Ich hatte andererseits

¹⁾ Vgl. oben S. 79f. An der Marineakademie wurde noch einige Zeit hindurch für den Kreuzerkrieg und gegen die Hochseeflotte gelehrt, bis ich durchgriff, da es nicht anging, daß unsere Baupolitik von der höchsten Bildungsstätte bekämpft wurde.

Einwände gegen die politische Betätigung des Oberkommandos, die sich in den Delagoa- und Manilaangelegenheiten ausgewirkt hatte; es genügte wohl, wenn zwei Marinestellen, Reichsamt und Kabinett, an der Politik beteiligt waren. Das mir beim Amtsantritt gegebene, eigentlich selbstverständliche Versprechen, daß ich bei der politischen Verwendung der Auslandsschiffe gehört würde, war nicht gehalten worden. Ich verlangte nun die Zuweisung der Auslandsschiffe ans Marineamt, bin damit aber beim Kaiser nicht durchgedrungen. In diesem Zwist spielte man die Kommandogewalt des Obersten Kriegsherrn gegen mich aus, die geschmälert würde, wenn der vom Parlament abhängige Staatssekretär zu umfassende Befugnisse erhielte. Gegen diesen Einwand konnte ich schwer etwas sagen und war, um vorwärts zu kommen, genötigt, das Beste aus ihm zu machen. So habe ich, wobei es mehrfach zu meinem Abschiedsgesuch kam, die Zerschlagung des Oberkommandos in Berlin durchgeführt, indem ich im Kaiser die Überzeugung befestigte, daß seine eigene Kommandogewalt ein Oberkommando auf der einen Seite, das Reichsmarineamt auf der andern Seite in der bisherigen Befugniszuteilung schwer neben sich ertrüge. Ein Teil der Befugnisse ging nun ans Reichsmarineamt über, der Rest wurde teils den gouvernementartigen Marinestationen in Kiel und Wilhelmshaven, teils dem neugebildeten Admiralstab überwiesen¹⁾. Diese Zerspaltung geschah in Ermangelung des unerreichbaren Besseren, der Vereinheitlichung der Marine in einer Admiralität, wie sie in England stets und bei uns bis 1888 bestand.

Ich hatte Caprivi in seiner letzten Amtszeit von der Teilung der Admiralität abgeraten. Caprivi teilte meine Ansicht. In den folgenden Jahren meiner taktischen Arbeit hatte ich auf Organisationsverschiebungen innerhalb der nun einmal zerspaltenen Behörden zu große Hoffnungen gesetzt, da ich damals noch nicht klar genug erkannte, daß der Mangel kriegsmäßiger Arbeit mehr an Personen als an Organisationen lag. Als ich dann den Flottenbau zu leiten hatte, war es für mich und die

¹⁾ Der Admiralstab wurde in schematischer Analogie zum Generalstab gebildet. Ich weiß nicht, ob es ein Glück für die Armee war, daß der Generalstab in Nachwirkung von Moltkes Größe dauernd so selbständig herauswuchs. Vielleicht ist der Generalstab dem technischen Verständnis dadurch zu sehr entfremdet und das Kriegministerium zu wenig mit dem Krieg befaßt worden. Für die Marine war jedenfalls eine solche Abspaltung des Admiralstabs unrichtig, eine Epigonenidee, aus der eine eigentlich nicht lebensvolle Sammelbehörde entstand.

Mehrzahl der urteilsfähigen Offiziere klar, daß dem Marineamt während der Schöpferzeit andere Befugnisse unerläßlich waren als im Beharrungszustand. Welche unumschränkte Gewalt räumten die Amerikaner nicht Goethals ein, als er den Panamakanal bauen sollte. Da aber mit der Vielköpfigkeit unserer Marine nun einmal gerechnet werden mußte, war eine Vielteilung immer noch erträglicher als der Dualismus zwischen einem Oberkommando in Berlin mit Kommandogewalt über die ganze Marine und dem Marineamt. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei diesem Fechten ringsherum mir Herrschsucht und Abfall von meinen eigenen früher beim Oberkommando betätigten Ansichten vorgeworfen wurde. Richtig ist, daß ich das Durcheinanderlaufen der Kräfte von meinem jeweiligen Standort und Werk aus mit verschiedener Front abzuwehren hatte, wobei der Fluch der Vielspältigkeit immer wieder an anderer Stelle zutage trat.

Letzten Endes hängt die Leistung von Behörden von den Menschen ab, die in ihnen arbeiten. Eine große schöpferische Aufgabe kann nur lösen, wer die Überzeugung von der Richtigkeit seiner Ziele aus der eigenen Brust schöpft und auch den Weg zum Ziel in den Hauptlinien selbst findet oder ihn sich doch völlig zum geistigen Eigentum gemacht hat. Ratschläge und Anregungen strömen hinzu und nichts wäre falscher, als ihnen nicht volle Beachtung zu schenken. Aber die Entscheidung muß an der Stelle bleiben, welche die Schwierigkeiten der verantwortlichen Ausführung fühlt.

Die Marine war ein ungewöhnlich feingliederiger Organismus. Der fortwährende Austausch der für die Zentralbehörden ausgesuchten Herren zwischen Marineamt, Admiralstab und Front nahm dem Gedanken, daß der Admiralstab als marinestrategische Behörde die Entwicklungsfragen besser beurteilen könnte als das Marineamt, seine sachliche Berechtigung.

Mit allen Marinebehörden an Land stellte sich mit der Zeit ein leidlich ausreichendes Arbeitsverhältnis heraus. Auch gelang es, das natürliche Drängen der Nord- und Ostseestationen auf Küstenverteidigung und Küstenkrieg in Schranken zu halten, da es nur auf Kosten der Flotte, d. h. der politisch-militärischen Bedeutung der Marine hätte befriedigt werden können. Nicht so klar lagen die Beziehungen zum Kommando der Hochseeflotte, welches mit deren fortschreitendem Aufbau an Einfluß gewann und das Bestreben entwickelte, alles schwimmende Material bei sich zu vereinigen.

Die Franzosen und Engländer stellten den Chef der Flotte zugleich an die Spitze eines Geschwaders und gaben ihm damit unmittelbar eine „Hausmacht“ in die Hand. Aus unsern Anordnungen zur Zeit des Oberkommandos war dagegen die Einrichtung stehen geblieben, den Flottenchef außerhalb der Geschwaderverbände auf ein besonderes Flottenflaggschiff zu setzen. Wir schwankten, ob jenes fremde Verfahren, für welches die Kriegsgeschichte sprach, oder unsere Einrichtung den modernen Verhältnissen besser entspräche. Ich wollte die Frage durch taktische Versuche klären lassen. Hierbei stieß ich auf unüberwindlichen Widerstand. Die Frage des Flottenflaggschiffes entwickelte sich zu einer Ressort- und Machtfrage.

Sorge bereitete mir in diesem Zusammenhang die zunehmend monopolarartige Stellung des Flottenchefs, bei dessen Auswahl nach dem Rücktritt Kösters, eines strammen Lehrmeisters in der Art Friedrich Wilhelms I., das Kabinett sich nicht in allen Fällen nur durch sachliche Gesichtspunkte, mindestens nicht durch große Menschenkenntnis bestimmen ließ. Aus dem Studium der französischen Marine, welche zugänglicher war als die britische, hatte ich gesehen, daß mit Wechsel des Flottenchefs fast stets auch ein Wechsel der taktischen Auffassungen eintrat und ein großer Teil der vorher gewonnenen Erfahrungen verloren ging. Im Sammeln und Fortführen dieser Erfahrungen hatte ich die Haupttätigkeit der Landbehörde des Admiralstabs erblickt; nun wurde aber dessen lebendige Anteilnahme an den Flottenübungen zunehmend durch die Macht des Flottenchefs erstickt. Während ferner bei der Armee ein nützlicher Wettbewerb durch das Nebeneinander der zahlreichen Korpsführer bestand, erstarrte bei der widerspruchsfreien Stellung des Hochseechefs dessen Ansicht leicht zum Dogma, während nützliche Reibung auch hierfür Bedürfnis blieb. Um die schöpferische Kritik wachzuhalten, für welche unsere Kaisermanöver nicht ausreichten, und um den Aufstieg selbständiger Führernaturen zu erleichtern, sowie um gegenüber dem Drill und den schönen Gefechtsbildern das Suchen nach Wahrheit zu beleben, trat ich — vergeblich — dafür ein, die einzelnen Flottenteile wesentlich selbständiger zu lassen und nur für die großen Übungen zusammenzufassen, für diese aber nicht unbedingt den Flottenchef, sondern wechselnde Führer ohne Rücksicht auf das Dienstalter heranzuziehen.

Wenn man mir einen Vorwurf daraus machen will, daß ich nicht

gleich schon im Frieden die Vereinigung der Marine in einer Hand durch-
telbar gefeßt hätte, so überschätzt man meine Macht. Bei der Eifersucht der
Zeit verschiedenen Spitzen und bei der Natur des Kaisers konnte ich die
eben, schädlichen Reibungen, die aus der Vielköpfigkeit des Marine-
deres organismus erwachsen, nur mildern, nicht beseitigen. Für mich gab
Ber- es nur den Weg, keiner der Immediatstellen überragenden Einfluß
ztung einzuräumen, dem Kaiser das Gefühl zu lassen, daß seiner Prerogative
Frage nicht vorgegriffen würde, und für den Kriegsfall die Erwartung zu
über- hegen, daß der Monarch eine Oberste Seekriegsleitung schüfe, die alles
ckelte in einer Hand vereinigte. Die Nation, die von den Behördehalbheiten
und den die Produktion hemmenden Kompromissen nichts ahnte, schrieb
mo- dem Staatssekretär die Gesamtverantwortung zu, die ich stark empfand.
dem Aber mangels einer einheitlichen Admiralität mußte ich häufig ver-
drich handeln statt zu handeln.

Am schwierigsten wurde die Lage für mich, wenn schließlich auch
sach- der Kabinettschef v. Soden trotz seinem ritterlichen Wesen und seinem
rnis warmen Herzen für das Hochkommen der Marine zeitweilig in Fragen
elche meines Ressorts eine sehr eigenwillige Politik betrieb. Wie mir unter
chfel wechselnden Kampfgruppen und Koterien, die bei der außerordentlichen
ngen Betätigung des Kaisers in Marinesachen mich kaum je zur Ruhe kom-
ver- men ließen, zumute war, dafür greife ich ein beliebiges Stimmungsbild
hatte aus einem älteren Brief von mir an den Prinzen Heinrich heraus:
nun

„Bezüglich der Großen Kreuzerfrage ist es mir noch nicht gelungen,
zu- Seine Majestät zu überzeugen, daß ein Vorgehen in dem von Allerhöchst-
rner demselben gewünschten Sinne einen Zusammenbruch unsres Flotten-
der gesezes bedeutet.... Die meisten nicht verantwortlichen Herren, welche
osen bei dieser Frage mitreden, übersehen die Sachlage nicht.... Es hieße
eise doch wirklich ein gutes Erbe um ein Linsengericht verkaufen, wenn man an
ten, dem einen noch ausstehenden Kreuzer die Grundprinzipien des Flotten-
wie gesezes modifizieren wollte. Das kann wohl ein Kabinettschef denken,
chen aber nicht ein Staatssekretär, der das wahre Interesse Seiner Majestät
ein- überschaut und sich dafür verantwortlich hält. Während früher bei Reichs-
die tagsforderungen uns nichts so sehr geschadet hat als eine gewisse Ruhe-
den losigkeit und ewige Änderungen an den Projekten und Auffassungen, so
nst- haben wir jetzt gerade nach dieser Richtung ein gewisses Vertrauens-
licht kapital gesammelt, was unseren Forderungen sehr zugut kommt. Wir
geben der Opposition die schärfsten Waffen in die Hand, wenn wir ihr

die Möglichkeit geben, wieder von der veränderlichen Kriegskunst, dem Zickzackkurs usw. zu sprechen.

Wollen Euere Königliche Hoheit mir gnädigst zugute halten, wenn ich die Feder über diese Sorgen habe fließen lassen, aber ich bin nahe daran zu verzagen, wenn ich die schwierige und gefährliche Lage unseres Staates bedenke, welche ihren natürlichen Einfluß auf das Marineamt ausübt an dem Vorabend einer Novelle, und wenn ich anderseits sehe, wie unverantwortliche Ratgeber die Schwierigkeit in geradezu ungeheurer Weise erschweren und damit im letzten Ende die Interessen Seiner Majestät schädigen...“

4

Das Parlament hat mir nicht so viel Nöte bereitet. Das Unentbehrlichste war durchzusetzen; das Vertrauen des Reichstags zur behördlichen Behandlung von Wehrfragen hob sich entschieden. Durch allseitige Erkundigung und persönlichen Augenschein auf Schiffen, Werften usw. überzeugten sich die Abgeordneten von der Art, wie gearbeitet wurde. Dabei verschwanden fast alle Gegensätze zwischen Reichstag und Regierung. Meine verhältnismäßige Unabhängigkeit vom Parlament ermöglichte es mir im übrigen, Quängelien sich vielfach selber totlaufen zu lassen. Unter einem rein parlamentarischen Regierungssystem dagegen müßten schöpferische Behörden durch die Nationaluntugenden der Kleinlichkeit, der Parteimißgunst und der überfließenden Illusionsfähigkeit geradezu erstickt werden. Insbesondere kann der Parlamentarismus keine Flotten bauen, auch wenn er, wie in Frankreich, viel dafür ausgibt. Den Engländern gelingt es, weil die Eigenschaften der Nation und die große geschichtliche Überlieferung ein festes Fundament gebaut haben. Parlamentarische Körperschaften wollten auch schon zu meiner Zeit bei Laune gehalten sein; sie verursachten viel Beschwichtigungsarbeit und unfruchtbaren Kleinkram, brauchten, wie man gesagt hat, stets „eine Kugel, mit der sie spielen konnten.“ So mußte ich dem Reichstag, um in den Hauptfragen fest bleiben zu können, gelegentlich Unwichtigeres opfern. Betraf dies zu meinem Bedauern einmal persönliche Kompetenzen des Offizierskorps, wie bei der Herabsetzung der Tafelgelder, so erfüllte das die betroffenen Offiziere nicht mit Befriedigung und machte die Front gegen den vom Parlament abhängigen Staatssekretär mobil. Ich habe mich aber stets bemüht, für das Personal aller Kategorien einzutreten.